

Das erste Bundesliga-Spiel:

Vor dem Auftaktspiel zur Saison 1972/73, nahm mich der neue FC-Trainer Rudi Schlott zur Seite und sagte zu mir, dass ich „sehr wahrscheinlich“ in der Startelf beim ersten Saisonspiel beim VfB Stuttgart auflaufen würde. Ich konnte seiner Wortwahl entnehmen, dass ich für die Anfangsformation gesetzt sei. Und tatsächlich, ich spielte beim Abschlusstraining in der A-Mannschaft. All das löste bei mir zunächst keine besonderen Reaktionen aus, ich nahm das alles irgendwie als selbstverständlich hin, denn mittlerweile war ich bereits ein ganzes Jahr im Profikader und irgendwann stand die Nagelprobe an, lange genug gedauert hatte es schließlich. Ich rechnete zwar eher damit, dass ich eines Tages mal von der Bank aus für einen Mitspieler eingewechselt werden würde, aber direkt von Anfang an bei einem Bundesligaspiel dabei zu sein, war die weit bessere Chance, um den Stellenwert im Mannschaftsgefüge zu verbessern. Wir fuhren also mit dem Mannschaftsbus nach Stuttgart und bei der Abschlussbesprechung im Hotel bekam ich die Bestätigung: Ich würde von Anfang an gegen den VfB spielen. Ab diesem Moment war auf einmal nichts mehr wie vorher. Erst in diesem Moment muss ich realisiert haben, was unweigerlich anstand. Von Ruhe konnte bei mir jetzt keine Rede mehr sein.

Jeder Spieler geht mit Herausforderungen anders um. Bei mir war es so, dass ich völlig abschaltete, so gut wie nichts mehr an äußeren Einflüssen wahrnahm, alles wurde ausgeblendet. Ich habe das nicht willentlich herbei geführt, es ergab sich von ganz alleine.

Der erste Spieltag der Saison 1972/3 lag sehr spät, erst im September, genauer gesagt am 16. September 1972. Ich erinnere mich daran, dass es ein warmer Spätsommertag war, ideales Fußballwetter, nicht zu kalt, nicht zu warm. Ich weiß noch, wie wir mit dem Bus ins Neckarstadion fuhren, ausstiegen und in die Gästekabine gingen. Ich habe mit niemandem gesprochen, konnte mit niemandem sprechen. Es war eine Art Trance-Zustand. Ich spulte unterbewusst alles ab, trottete in die Kabine, völlig in Gedanken versunken. Neben mir hätte eine Bombe hochgehen können, es hätte mich kaum gejuckt. Alle Gedanken waren auf den Anpfiff des Spiels ausgerichtet. Ich ging mit den Mitspielern raus aufs Spielfeld, um mit den Begebenheiten vor Ort vertraut zu werden: Rasen prüfen, Blick ins Stadionrund werfen, ein bisschen den Ball hin- und her schieben, um dann wieder zurück in die Kabine zu gehen. Ich war wie benommen, irgendwie in Watte gepackt, die Geräuschkulisse im ordentlich gefüllten Neckarstadion nahm ich wie unter einer Glocke wahr. Alles klang weit weg, verschwommen. Entrückt ist vielleicht das Wort, wie mein Zustand an diesem 16. September am besten beschrieben werden könnte. Man ist enorm angespannt, sehnt den Anpfiff herbei und nimmt alles Drum und Dran kaum wahr. Für mich war klar, dass ich nicht mal in Erwägung ziehen durfte, dass mir während des bevorstehenden Spiels Fehler unterlaufen könnten. Das sind dann nämlich die sich selbst erfüllenden Prophezeiungen. Ich versuchte die ganze Sache als so selbstverständlich wie möglich zu betrachten, redete mir ein, dass es genauso ein Spiel sein würde, wie im Training. Das gelang jedoch nur vordergründig. Im Hinterkopf spielten sich die Versagensängste ab, die ich mit aller Macht versuchte zu verscheuchen. Ich saß auf meiner Bank in der Kabine, bekam kaum mit, was der Trainer abschließend sagte, weil ich mich ganz in meiner Welt befand. Die Mitspieler erschienen mir wie fremde Wesen, die sich in meiner Nähe befanden, alle in ihrem eigenen Rhythmus gefangen, unnahbar, weit weg. Ich sah durch sie hindurch. Noch in der Kabine kam Wolfgang Overath zu mir und meinte in seiner typischen Art: „Jung, spill einfach so wie immer, Du machst datt schon!“ Ob ich überhaupt etwas erwiderte, weiß ich nicht mehr. Wohl weiß ich aber, dass wir dann im Gänsemarsch an den Spielfeldrand gingen, neben uns die Stuttgarter Spieler. Mein Gegenspieler hieß Wolfgang Frank, der zum damaligen Zeitpunkt noch relativ unbekannt war. Er sah nicht gerade wie der typische Mittelstürmer aus, relativ klein, nicht sonderlich robust wirkend, dafür aber wendig. Ich machte mir darüber keine Gedanken, allerdings suchte ich ihn, als die Mannschaften nebeneinander standen. Für fast zwei Stunden sollte dieser Mann, der später vor allem durch seine innovative Trainertätigkeit bei Mainz 05 bekannt werden würde, eine Art Schicksalsgemeinschaft mit mir bilden. Kurz bevor wir auf das Spielfeld einliefen, schubste mich Heinz Flohe von hinten an und holte mich ein bisschen aus meiner mentalen Isolation heraus: „Es kann gar nix schief gehen, Jupp! De Culli ist hinter Dir und der Simmet vor Dir und wenn Du gar nicht mehr weiter weißt, gibste mir den Ball“ So weit ich mich erinnere, murmelte ich so was wie „Ja, Hein, kein Problem, so machen wir das“ und versuchte dabei so entspannt wie irgend möglich zu wirken.

Ab dem Moment, als das Zeichen zum Einlaufen kam, befand ich mich tatsächlich in einer Art Blase. Ich hörte das Publikum kaum und auch das, was Mitspieler kurz vor Anpfiff noch schrien, bekam ich nicht mit, ich sah nur ihre Gesichter und die aufgerissenen Münder. Dann der Anpfiff zum Spiel. Ab diesem Moment lief alles mechanisch ab, wie von Geisterhand. Ich suchte Wolfgang Frank und blieb ich an ihm dran, verfolgte ihn auf Schritt und Tritt, hörte, wie er seinem Sturmpartner Dieter Brenninger zurief: „Spiel flach“. Immer wieder versuchte er mich durch schnelle Drehungen abzuschütteln. Er war ziemlich abgezockt und hatte eine verdammt guten Instinkt. Trotzdem: Ich hatte ihn im Griff, gefährlich wurde er (noch) nicht. Während der ersten halben Stunde des Spiels, lief es sowohl für die Mannschaft als auch für mich bestens. Wir kontrollierten das Spiel, ich konnte einige Pässe abfangen und die Bälle ins Mittelfeld weiterleiten. Gerhard Welz, unser großartiger Torwart, rief ein ums andere Mal „Gut Jupp!“ Hatte ich den Ball, entwickelte ich mehr und mehr Selbstvertrauen, allerdings weiß ich noch, dass ich mir einmal das Überschreiten der Mittellinie verkniff, weil ich nicht riskieren wollte den Ball zu verlieren. Ich gab deshalb sicherheitshalber quer auf Heinz Simmet anstatt in Richtung gegnerischen Strafraum aufzubrechen. Als dann in der 30. Minute durch Herbert Mühlenberg das 1:0 für uns fiel, sah alles nach einem Glückstag aus. Herbert Mühlenberg war wie ich Bundesligadebütant und kam ebenfalls aus dem Raum Düren. Ich freute mich riesig, lief zu ihm, beglückwünschte ihn überschwänglich. Alles schien in Butter zu sein. Unsere Führung schien allerdings die Stuttgarter aufzurütteln. Diese Gefahr sah ich wohl kommen, versuchte so ruhig wie möglich zu bleiben, aber schon sechs Minuten nach unserer Führung, glich der VfB aus. Ausgerechnet durch Frank! Ich war wie vom Donner gerührt, als ich ihn jubelnd weglaufen sah. An seinem Treffer traf mich keine Schuld, es hatte sich eine wirre Strafraumsituation bei uns gegeben und irgendwie trudelte der Ball bei Gerhard Welz über die Torlinie. Frank war zuletzt am Ball und das Tor zählte. Es sollte jedoch noch schlimmer kommen. Knapp fünf Minuten später folgte der Führungstreffer für die Schwaben. Jetzt traf Weidmann, ein Verteidiger und wieder konnte ich nichts dafür. Wir gingen in die Pause. In der Kabine herrschte betretene Ruhe, kaum jemand sagte etwas. Auch nicht die beiden Spielgestalter Overath und Flohe. Das kannte ich anders, aber an diesem Tag passierte nicht viel, auch Rudi Schlott hielt sich zurück, beschränkte sich darauf einzelnen Spielern etwas zu sagen. Er kam bei mir vorbei und sagte: „Gut gemacht, weiter so, Jupp!“

In der 2. Halbzeit blieb ich meinem Spiel treu. Ich konzentrierte mich voll und ganz auf meinen Gegenspieler, wollte jederzeit schneller als er sein und mich ansonsten zurückhalten. Der FC bestand zum damaligen Zeitpunkt aus einer Mannschaft, die enorme Einzelkötter besaß. Das Glanzstück bildete das Mittelfeld mit Overath und Flohe. Obwohl beide an diesem Tag nicht besonders gut drauf waren, langte es dazu das Spiel wieder an sich zu reißen. Aus der eigenen Hälfte verfolgte ich mehrfach, wie wir beste Chancen herauspielten, aber den Ball nicht ins Tor bekamen. Was uns damals vor allem fehlte, war ein guter Mittelstürmer, der in der Lage war die Chancen zu verwerten. Einer wie Wolfgang Frank, denn dem gelang in der 75. Minute der Blattschuss gegen uns. Es war wieder eine völlig unübersichtliche Situation gewesen. So weit ich mich erinnere, wurde sein Schuss abgefälscht und schlug hinter Welz ein. Wieder konnte man mir nicht vorwerfen, dass ich an dem Treffer schuld sei, aber Tatsache war nun mal, dass Frank zwei Tore in diesem Spiel erzielte. Wir hatten zuvor zig Chancen zum Anschlusstreffer gehabt, Stuttgart war stehend KO und dann diese eine Szene, wo alles zusammen kam, was nicht zusammenkommen durfte. Ich spulte mein Pensum weiter ab, völlig konzentriert, verbissen, darauf bedacht Fehler zu vermeiden.

Als das Spiel abgepfiffen wurde, trottete ich in die Kabine, ohne mit einem Mitspieler gesprochen zu haben. Dort bekam ich sowohl vom Trainer als auch von unserem Torwart zu hören, dass ich gut gespielt hätte, auch Bernd Cullmann, der eine gute Leistung als Libero gespielt hatte, klopfte mir anerkennend auf die Schulter. Ich muss zugeben, dass diese Bestätigung für mich wichtiger war als das negative Ergebnis für meine Mannschaft. Später konnte ich das alles auch in den Zeitungen nachlesen und war beruhigt. Natürlich wäre es weit besser gewesen, wenn wir gewonnen hätten. Und natürlich wurmten mich die beiden Tore von Wolfgang Frank kolossal. Erst als ich nach der stundenlangen Busfahrt zum Geißbockheim spät nachts wieder in Merzenich gelandet war, ließ die Spannung bei mir nach. Ich konnte nicht unzufrieden sein, das dämmerte mir in dieser Nacht.

Die Japan-Reise:

Nach dem unglücklich verlorenen Pokalfinale 1973 gegen Mönchengladbach flog die gesamte Mannschaft des 1. FC Köln zu einer Gastspielreise nach Japan. So etwas war zum damaligen Zeitpunkt noch keine Selbstverständlichkeit. Wir spielten u. a. gegen die japanische Nationalmannschaft und waren insgesamt fast drei Wochen im Land der aufgehenden Sonne unterwegs.

Vorwiegend wohnten wir im „Tokyo Prince Hotel“, einem Luxusquartier erster Güte. An einem der freien Abende fuhren Herbert Hein, Herbert Neumann, Heinz Flohe und ich in den gigantischen Moloch Tokio hinein, um ein bisschen Spaß zu haben. Man gab uns den Tipp in ein „Hofbräuhaus“ mit dem Taxi zu fahren. Dort gäbe es echtes bayrisches Bier, eine Kapelle, die für Stimmung sorgt und vor allem jede Menge deutsche Touristen und Geschäftsleute. Also machten wir uns auf den Weg. Tatsächlich sah es in diesem „Hofbräuhaus“ aus wie in einem Zelt auf der Münchener Wiesn. Ein riesiger Laden, knall voll mit sehr vielen Deutschen, die wild feierten. Wir setzten uns irgendwo dazu. Der eine oder andere Gast erkannte uns, sprach uns an, setzte sich dazu. Schnell befanden wir uns in einer bestens gelaunten Runde, das Bier floss in Strömen, Lieder wurden gesungen, Witze wurden gemacht. Ich habe keine Ahnung, wie spät es war, als Herbert Hein und Herbert Neumann aufbrachen, um zurück ins Hotel zu fahren. Auf alle Fälle blieb ich mit „Flocke“ noch im Hofbräuhaus und es muss noch eine ganze Weile hoch her gegangen sein. Irgendwann, ich schätze mal so gegen 3 Uhr morgens Ortszeit, entschlossen wir uns auch zu gehen. „Flocke“ und ich stolperten aus dem gigantischen Bierzelt, standen irgendwann auf der immer noch belebten Hauptstraße vor dem Zelt. Ich fragte „Flocke“, ob er mir die Visitenkarte des Hotels geben könne, denn die sollten wir mitnehmen, um im Zweifelsfalle per Taxi wieder zurück zu kommen. Damals gab es in ganz Tokio nur Schilder mit japanischen Schriftzeichen und fast niemand sprach Englisch, geschweige denn Deutsch. War man in dieser damals schon riesigen Megacity irgendwo gestrandet, gab es keine Chance mehr zurück zu finden, wenn man nicht Japanisch sprechen und lesen konnte. „Wat för ne Kart?“ fragte mich „Flocke“. „Na, die Visitenkarte vom Hotel“, erwiderte ich. „Hann ich nit. Dachte, Du nimmst die mit“, antwortete „Flocke“. Ich war mit einem Mal fast wieder nüchtern! Wie sollen wir zurück kommen, schoss es mir durch den Kopf. „Mät nix, wir sprechen mit dem Taxifahrer“, sagte ein leicht wankender „Flocke“ und peilte ein Taxi an, das nicht weit von uns stand. Ich hinterher. Am Taxi angelangt, klopfte ich beim Fahrer an die Scheibe, der diese runterkurbelte. „Tokyo Prince Hotel“, sagte ich ihm und machte Fahrbewegungen. Der Taximann guckte mich an und begann zu lachen. „Wat jiddet da zo laache?“, hörte ich „Flocke“ hinter mir sagen. Ich wiederholte dem Taxifahrer gegenüber noch mal den Namen des Hotels, aber der kam aus dem Lachen nicht mehr heraus. Ich zog irgendwelche Yen-Scheine aus der Tasche, hielt sie ihm unter die Nase und wiederholte: „Tokyo Prince Hotel“ sowie „Please bring us to the hotel“. Außer einem weiteren Lachen bekamen wir keine Antwort, was „Flocke“ auf die Palme brachte. Wer ihn kannte, weiß, was das heißen konnte. „Der Jeck verarscht uns“, stieß ein sichtlich saurer „Flocke“ aus, öffnete die hintere Fahrzeuga Tür und setzte sich ins Taxi, unmittelbar hinter dem Fahrer. Der schaute mich jetzt etwas verwirrt an und ich versuchte es noch mal: „Tokyo Prince Hotel“. Der langsam ernsthaft grantige „Flocke“ zischte: „Der Typ verarscht uns! Der versteht uns ganz genau! Wat jiddet do och nit zo verstonn? Tokyo Prince Hotel! Los fahr, Arschloch!“ Ich wusste ja nur zu genau, wie schnell „Flocke“ irgendwelchen Androhungen Taten folgen lassen konnte und versuchte ihn zu besänftigen: „Der kennt das Hotel nicht und versteht kein Wort! Lass ihn mal in Ruhe“. Mein Beruhigungsversuch ging ins Leere. „Flocke“ begann am Fahrersitz zu rütteln und schrie: „Los, Du Schines, fahr ab!“ Der guckte mich jedoch hilflos an und zuckte mit den Achseln, was „Flocke“ nur noch wütender machte. „Wenn Du nicht gleich losfährst, gibt's ne Kopfnuss, Du Doof!“ Ab da überschlugen sich die Ereignisse vor dem japanischen Hofbräuhaus. Jetzt rüttelte „Flocke“ an der Kopfstütze und verpasste dem Taxifahrer mit der flachen Hand einen Schubser auf den Hinterkopf. Ich sah nur noch, wie dieser aufschrie und einen Knopf in der Konsole des Taxis betätigte. Sofort ging der Warnblinker des Autos an und eine Sirene ging los. Ich weiß nicht mehr wie schnell es ging, aber ruck zuck kamen aus allen Richtungen Taxis mit einem Affenzahn angefahren und umringten uns. Die Taxifahrer stiegen allesamt aus, schrien irgendwas auf Japanisch. Mir wurde wirklich angst und bange. „Flocke“ stieg wieder aus dem Taxi aus und musterte die skurrile Szene. „Watt wollen die dann he?“ fragte er. Ich meinte: „Flocke, das ist alles nicht so gut, wir müssen aus der Sache irgendwie vernünftig rauskommen, die wollen ihrem Kollegen helfen“.

„Denen werd ich helfen! Ich hau die alle um, die Köpp“. Ich ahnte Furchtbares. Was wäre das für ein Skandal! Zwei FC-Profil prügeln sich nachts um 3 Uhr in Tokio mit einer Herde aufgebrachter, japanischer Taxifahrer! Ich versuchte „Flocke“ verzweifelt davon abzubringen auf die Meute loszugehen. Mir fiel nichts Besseres ein als zu sagen: „Flocke, bitte, halt Dich zurück, die können bestimmt Judo!“ Die Judo-Warnung verfiel nicht, „Flocke“ drehte erst recht auf und raunzte: „Und ich kann boxen! Ich hau die alle um!“ Ich glaube, es wäre wirklich zur Massenschlägerei gekommen, wenn nicht auf einmal mehrere Polizisten wie aus dem Nichts aufgetaucht wären. Einer von ihnen sprach zumindest ein bisschen Englisch und er war obendrein beim Spiel des FC gegen die japanische Nationalmannschaft am Vortag dabei gewesen. Der Schutzmann erkannte uns und sorgte dafür, dass sich die Wogen wieder glätteten. Der Polizist verstand „Tokyo Prince Hotel“ und meinte, dass er mit dem Polizeiwagen bis zum Hotel vorfahren würde. Er würde uns auch im Polizeiwagen mitnehmen, aber dann müsste er einen genauen Bericht schreiben und dem Taxifahrer das Geschäft verderben. Der nette Mann bekam es hin, dass sich der Taxifahrer wieder vollends beruhigte, uns anlächelte und uns sogar wieder ins Taxi bat! Mit Blaulichteskorte ging´s zum „Tokyo Prince Hotel“, wo ich schweißgebadet ausstieg. Nicht ohne dem Taxifahrer vorher noch ein Autogramm zu geben! Was für ein Ausflug! Beim Reingehen ins Hotel meinte „Flocke“ lapidar „Siehste Jupp, jeht doch! Man muss nur richtig Kölsch schwade!“